

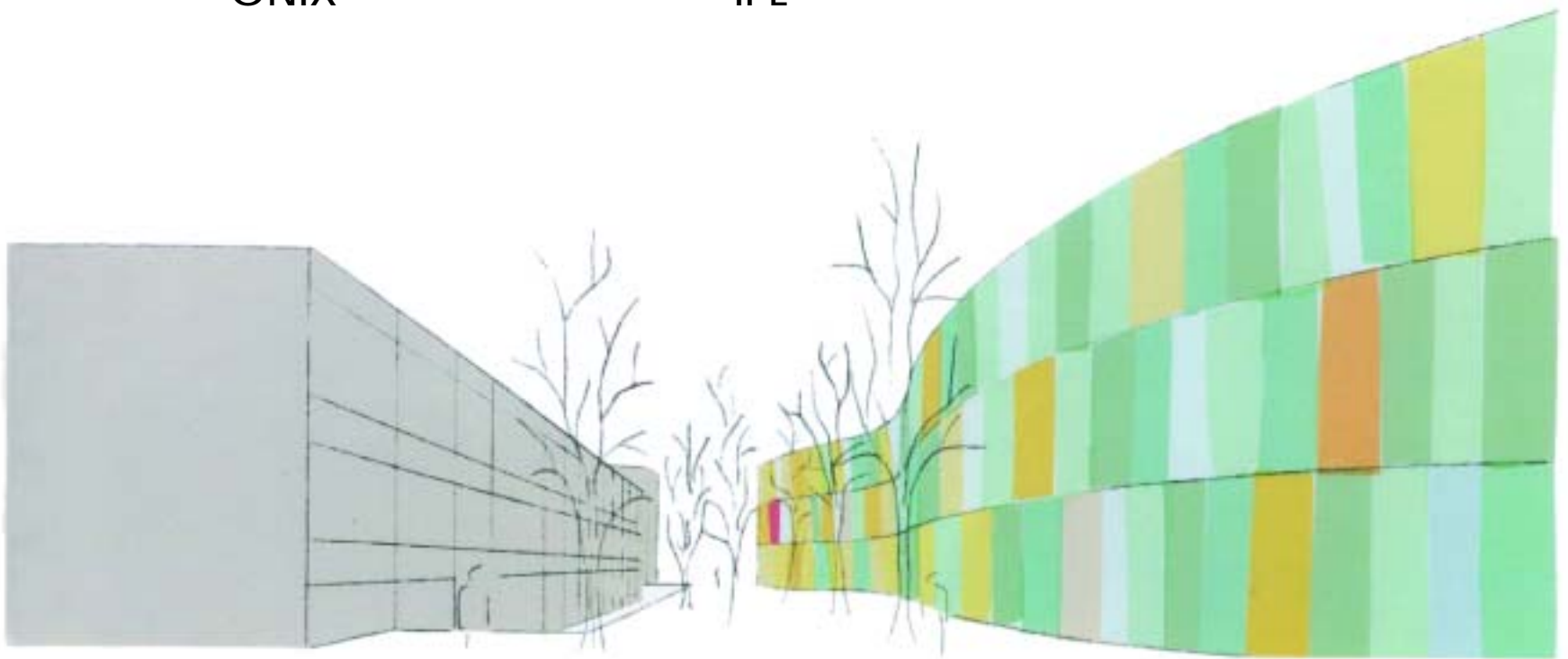
dritte ausgabe 2004

6.- Euro

bauwerk

Proyer & Proyer
Krieger Architekten
Dimitros Monikas
ONIX

SEHW Architekten
Jörg Urlesberger
Josef Hohensinn
IPL



extra:
neue architektur in berlin



Neue Architektur in Berlin

Seit der deutschen Wiedervereinigung ist Berlin aus seinem Dornröschenschlaf erwacht und seiner Isolation entronnen. Die Stadt ist wieder Hauptstadt Deutschlands und ist bestrebt, dem neuen Weltstadt-Anspruch gerecht zu werden. Dies manifestiert sich auch - und vor allem - in der neu geschaffenen Architektur, die der Stadt ein neues und zeitgemäßes Gesicht geben soll und ein Stück Identitätsfindung ist.

Wir stellen Ihnen auf dieser Seite fünf Architekten mit großem Namen vor, die das neue Antlitz Berlins mitgeprägt haben.

Auf den folgenden fünf Doppelseiten stellen wir Ihnen die Bauwerke vor, die alle innerhalb der letzten fünf Jahre in Berlin entstanden sind.

Jüdisches Museum Berlin, Daniel Libeskind	S.22
Photonikzentrum, Sauerbruch & Hutton	S.24
Krematorium Baumschulenweg, Axel Schultes	S.26
Radsporthalle, Dominique Perrault	S.28
Heinz Galinski-Schule, Zvi Hecker	S.30

Sauerbruch Hutton



Die Bürogemeinschaft von Matthias Sauerbruch und Louisa Hutton wurde 1989 in Berlin gegründet, von wo aus sie bis heute arbeiten. Es entstand eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit, aus der einige interessante und preisgekrönte Gebäude hervorgingen.

Projekte sind das Umwelt-Bundesamt in Dessau, 2002; das Bundespräsidialamt in Berlin-Tiergarten, 1994; Deutscher Bundestag - Alsenblock, Berlin-Mitte, 1994; I-house, London, 1992; Hauptverwaltungsgebäude GSW Wohnungsbau-gesellschaft Berlin-Kreuzberg, 1991-1998; das Innovationszentrum für Photonik in Berlin-Treptow; 1995-1998; ein Hochhaus Berlin-Kreuzberg, 1990

Preise: Erich Schelling-Preis, zusammen mit dem Büro Busse+Geitner

Axel Schultes



1963-1969 Studium in Berlin, 1972 - 1991: Partnerschaft mit Dietrich Bangert, Bernd Jansen und Stefan Scholz (BJSS), 1992: eigenes Büro mit Charlotte Frank und Christoph Witt.

Projekte: Geschäftshochhaus Haus Knauth, Berlin-Mitte, 2000; Krematorium Baumschulenweg, Berlin-Treptow, 1997 - 1998; Bundeskanzleramt, Berlin-Tiergarten, 1995-2001; Albert-Einstein-Oberschule, Berlin-Neukölln, 1993; Potsdamer Platz, Berlin-Tiergarten, 1991; Haus der Geschichte, Stuttgart, 1990; Städtisches Kunstmuseum Bonn, Bonn, 1985 - 1993; Kunsthalle Schirn, Frankfurt am Main, 1983 - 1985, Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover, 1979 - 1980; Vier Stadtvillen, Berlin-Spandau; 1978-1982

1946 in Lodz/Polen geboren, studierte Musik in Israel und diplomierte an der Cooper Union in New York. Danach Studium der Geschichte und Architekturgeschichte an der Essex University, England. Lehrtätigkeit an zahlreichen Universitäten in Nordamerika, Europa und Japan, Leiter des Fachbereichs Architektur an der Cranbrook Academy of Art 1978 - 1985. Gastprofessur an der Harvard University, der Dänischen Akademie der Künste in Kopenhagen, der Universität Neapel, Inhaber des Lee-Lehrstuhls an der UCLA und des Bannister Fletcher-Lehrstuhls an der University of London, 1991. Gründer und Direktor von Architecture Intermundium in Mailand (1986 - 1989). Zahlreiche Ausstellungen seiner Arbeit in Europa, Japan und den USA. Er war einer der sieben internationalen Architekten, die 1989 für die Ausstellung "Deconstructivist Architecture" im Museum of Modern Art, New York, ausgewählt wurden.

Ausgezeichnet unter anderem mit: National Endowment for the Arts Award; Senior Fulbright-Hayes Fellowship; Graham Foundation Fellowship; Getty Center Visiting Fellowship; erster Preis des Leone di Pietra der Biennale in Venedig (1985).

Geboren 1953 Clermont-Ferrand, Diplom an der Unité Pédagogique 6, Paris (1978). Studium der Stadtplanung an der Ecole Nationale des Ponts et Chaussées, Paris (1979). 1980 Geschichtsstudium mit Abschluß an der Ecole des Hautes Etudes, Paris. Auszeichnungen u.a.: erster Preis für "Architecture et lieu du travail" (1990); Equerre d'Argent (1990).

Projekte: Center of Security Politics, Genf, 1997; Central Mediathèque Vénissieux, 1997-2001; Fabrik APLIX Le Cellier-sur-Loire, 1997-1999; Kansai-Kan Bibliothek, Seika-cho, 1996; Rathaus Innsbruck, 1996; Centre Technique du Livre, Bussy-Saint-Georges, 1993-1995; Wilhelmgalerie Potsdam, 1993; Villa Saint-Cast, Côtes d'Armor, 1992-1995; Olympische Schwimm- und Radsport-halle, Berlin-Prenzlauer Berg, 1992-1997; Bordeaux les deux rives - Stadterneuerung der Garonne-Ufer, Bordeaux, 1992; Bürohaus mit Architekturbüro Perrault, Paris, 1992; Französische Nationalbibliothek (Bibliothèque de France) Paris-13e, 1989-1996; Mayenne Département-Archiv Laval, 1989; Wasseraufbereitungsanlage SAGEP, Ivry-sur-Seine; 1987 - 1993; Hôtel Industriel Jean-Baptiste Berliet, Paris-13e, 1986-1990

Geboren 31.5.1931, Krakau. 1949 - 1950: Architekturstudium am Polytechnikum Krakau. 1950 Emigration nach Israel. 1950 - 1954 Architekturstudium am Israeli Institute of Technology (Technion) in Haifa, 1955 Abschluß als Dipl.-Ing. und Architekt. 1955 - 1957 Studium der Malerei an der Avni Akademie in Tel Aviv. 1959 eigenes Büro mit Alfred Neumann (bis 1965), später mit Eldar Sharon (bis 1968), Lehraufträge an mehreren Hochschulen weltweit.

Projekte: Jüdisches Gemeindezentrum Duisburg, 1995 - 1997; Palmach-Museum Tel Aviv, 1992-2001; Heinz-Galinski-Schule (Jüdische Grundschule), Berlin-Charlottenburg, 1990-1995; Siedlung Ramat-Gan, Ramat-Gan, Israel, 1973 - 1986

Daniel Libeskind



Dominique Perrault



Zvi Hecker



Daniel Libeskind

Jüdisches Museum Berlin

Die Form des Museums wird von einem Leerraum durchschnitten, dessen Unzugänglichkeit zentraler Bezugspunkt ist, um den herum die Ausstellung sich organisiert.

Um von einem Teil des Museums in den anderen zu kommen, überqueren die Besucher sechzig Brücken, die sich zum Leerraum hin öffnen: die Verkörperung der Abwesenheit.

Man betritt das Gebäude durch das barocke Kollegienhaus, gelangt durch einen dramatischen Eingangs-Leerraum unter die Fundamente des Altbaus, in ein Labyrinth.

Es gibt drei Straßen mit je einer programmatischen Geschichte. Die eine führt zu den Ausstellungsräumen, der Kontinuität der Berliner Geschichte. Die zweite in den E.T.A. Hoffmann-Garten und steht für Exil und Immigration, die dritte führt in eine Sackgasse - dem Holocaust.

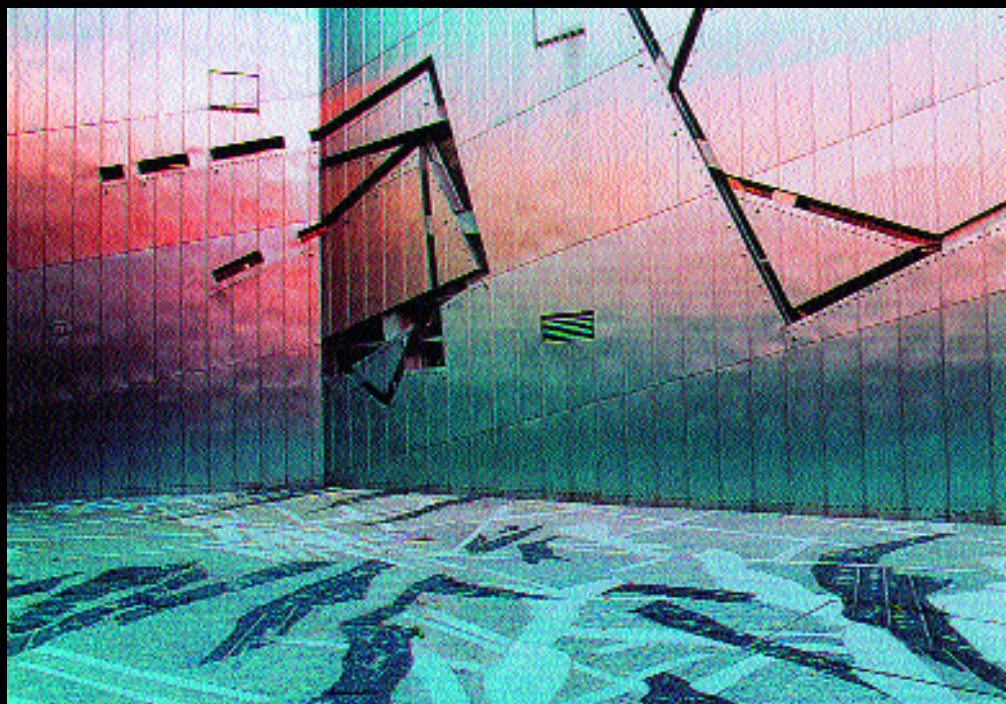
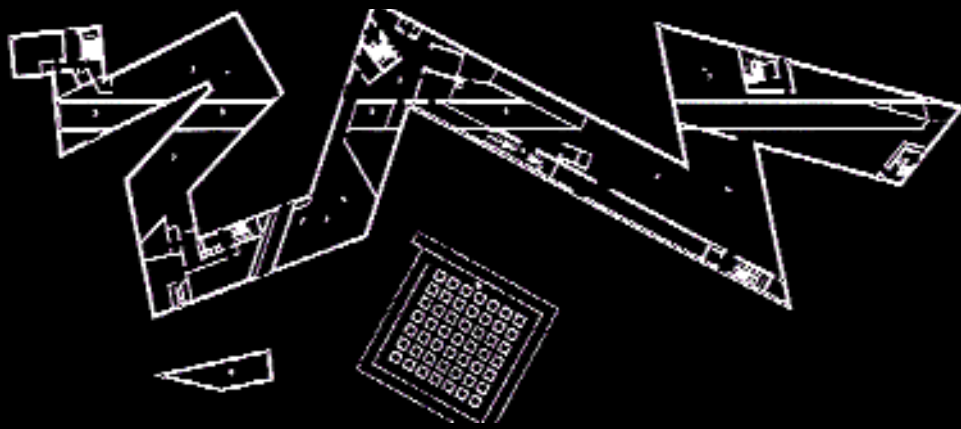


Drei grundsätzliche Überlegungen bewegten Daniel Libeskind bei der Konzeption des Jüdischen Museums:

Erstens: Es ist unmöglich, die Geschichte Berlins ohne den intellektuellen, kulturellen und wirtschaftlichen Beitrag der jüdischen Bürger zu verstehen.

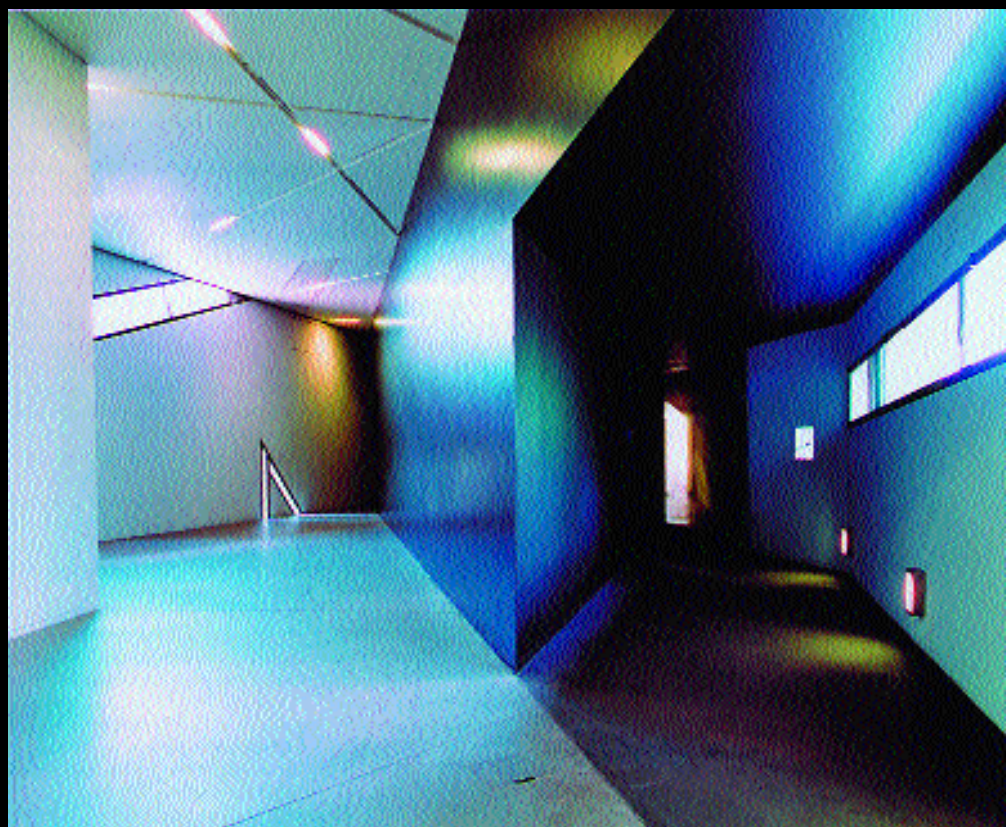
Zweitens: Es ist notwendig, die Bedeutung des Holocausts in die Erinnerung und das Bewusstsein der Stadt physisch und spirituell zu integrieren.

Drittens: Die Geschichte Berlins und Europas kann keine menschliche Zukunft haben, wenn die Auslöschung jüdischen Lebens und die hinterbliebene Leere geleugnet werden.



Das Gebäude ist ein Ort für alle Berliner, für alle Bürger dieser Stadt. Nicht nur für die der Gegenwart, sondern für die der Zukunft, die vielleicht ihr Erbe und ihre Hoffnung an diesem Ort finden. Mit seiner speziellen Betonung auf die jüdische Dimension der Berliner Geschichte gibt das Gebäude einem gemeinsamen Schicksal eine Stimme - dem Widerspruch zwischen Ordnung und Unordnung, Gewähltem und Nicht-Gewähltem, Gesprochenem und Unausgesprochenem.

Das Gebäude soll Architektur in einen Kontext von Fragen stellen, die heute für alle Menschen von Bedeutung sind. Es soll eine neue Architektur für eine Zeit sein, die ein Verständnis von Geschichte überdenken würde, ein neues Verständnis des Museums und eine neue Wahrnehmung des Verhältnisses zwischen Programm und architektonischem Raum.



Photonikzentrum Berlin

Die Logik der Farbigkeit des Gebäudes entsteht durch zwei Glaswände im Abstand von etwa 50 Zentimetern, die es umgeben und in deren Zwischenraum sich die Farbe entfaltet. Hier entsteht auch die Konvektion, die die natürliche Belüftung möglich macht.

Die Schichten transparenter Hüllen sind also in mehrfacher Hinsicht lebendig. Die Luftbewegung ist in den Glasschichten nicht zu sehen, aber das Flackern der Farbe ist die sichtbarste Eigenschaft des Gebäudes. Es dauert eine Weile, bis man herausbekommen hat, wo sie herkommt: Die Doppelsäulen in der Fassade sind von ihr getränkt und jedes Glasfeld hat eine eigene farbige Jalousie, die von den Benutzern elektrisch betrieben und somit unendlich variiert werden kann.

Läuft man um das Gebäude herum, erfährt man das ganze Farbspektrum. An den Eingängen ist man bei Rot (Haupt-) beziehungsweise Blau (Nebeneingang), und dazwischen finden sich in glücklicher Nachbarschaft zu einem kleinen Hain vor dem alten Labor Gelb und Grün. Das Spektrum ist kontinuierlich aber die Farbintervalle sind ungleich. Wie könnten Räume zwischen Farben jemals gleichmäßig sein?

Die Farbtöne bestehen aus mineralischen Pigmenten, die mit dem Beton eine chemische Einheit eingehen, so dass sie - wie Fresco-Farben - nicht wie separate Schichten auf dem Untergrund sitzen.

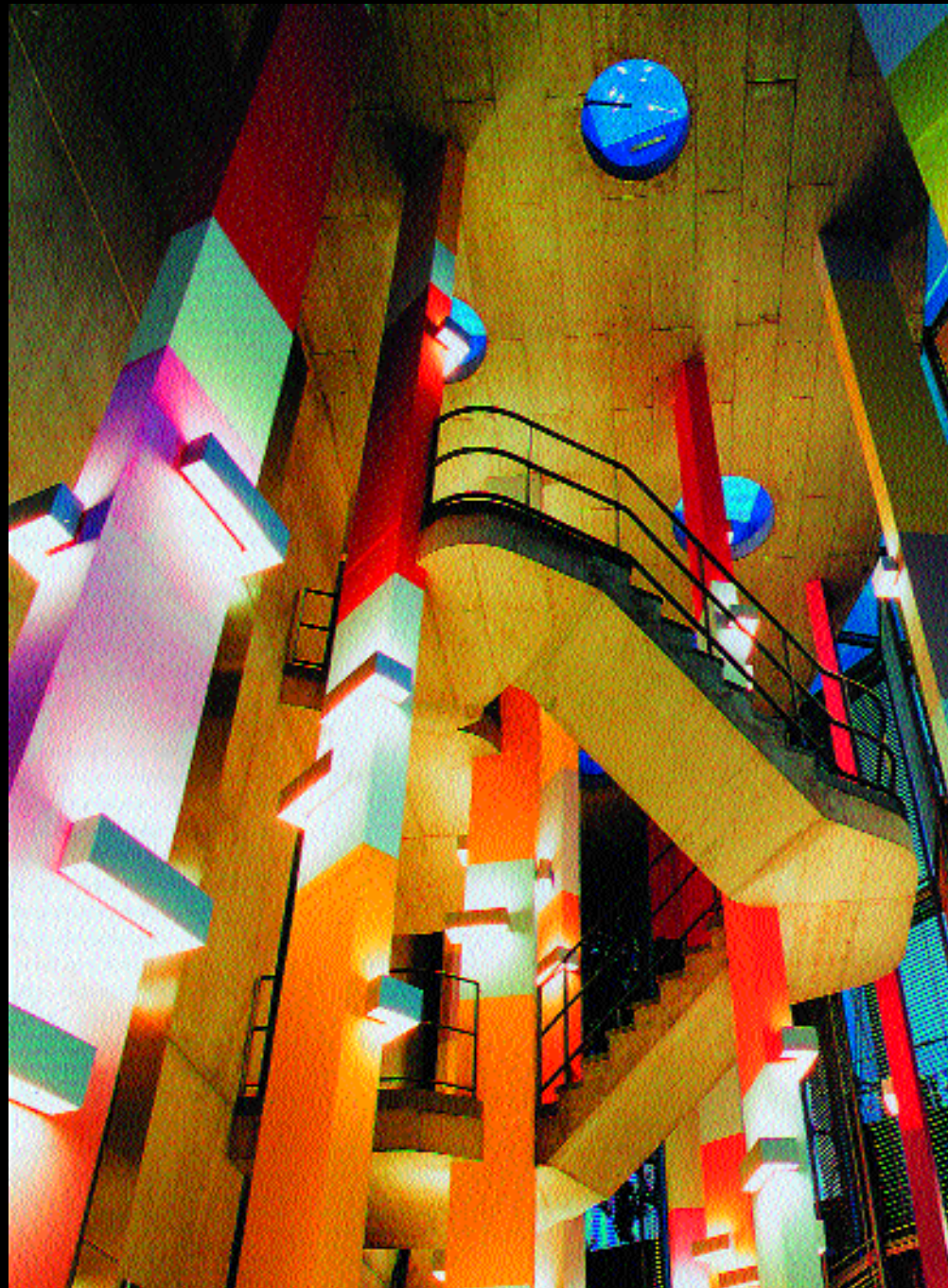
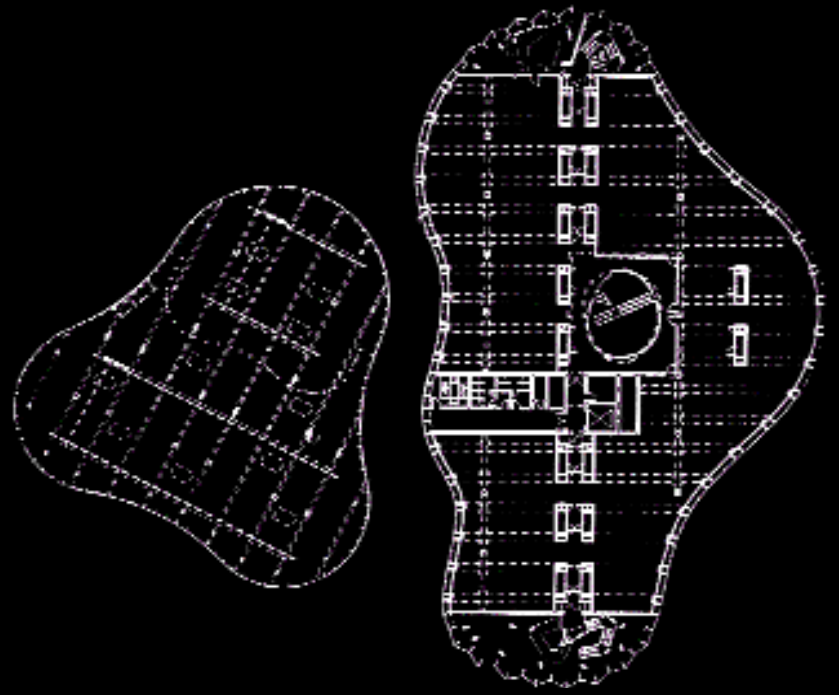
Das Rückrats des Flures wird in einem Spektrum von Grautönen gehalten, eine Übertragung des Prinzips der unendlichen Farbvariation auf einen Raum ohne Tageslicht.



Die geschwungenen Formen des Komplexes lassen zunächst wohl kaum einen Zweckbau, in dem Labor-,Produktions- und Büroräume des Photonikzentrums Berlin-Adlershof untergebracht sind.

Bei genauem hinschauen zeigt sich jedoch ein sehr auf Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und Energieersparnis bedachtes Konzept.

Die Anlage reagiert unkonventionell und sensibel auf die Nachbarschaft, mit einfachen Mitteln entsteht ein Ort mit eigener Identität in einem heterogenen Umfeld.



Die Nutzflächen sind selten durch Stützen unterbrochen, die Haustechnik an jeder Stelle des Gebäudes im Fußboden und unter der Decke zugänglich. Aber die Außenwände sagen uns, dass die Materie in unserer Wahrnehmung flüssig, veränderlich und unbestimmt ist.

Die Form des Gebäudes wird die Forschung in seinem Inneren sicherlich beeinflussen. Hier sollte es leichter sein, unkonventionelle Gedanken zu denken. Sauerbruch Hutton's Bau ist ein kraftvolles Plädoyer für die Forschung als eine Disziplin der Imagination.

Krematorium Baumschulenweg

Die Menschen sterben und sie sind nicht glücklich, daran kann auch Architektur nicht ändern. Einen Ort der Ruhe bereithalten, das vermag sie aber doch.

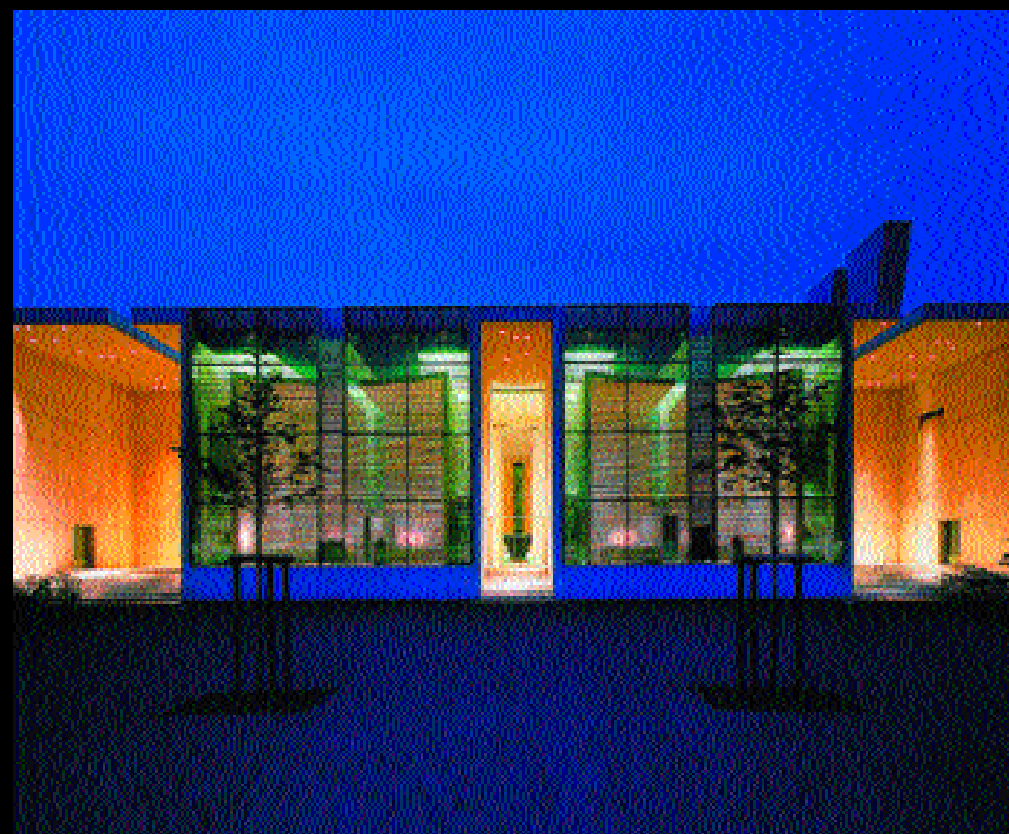
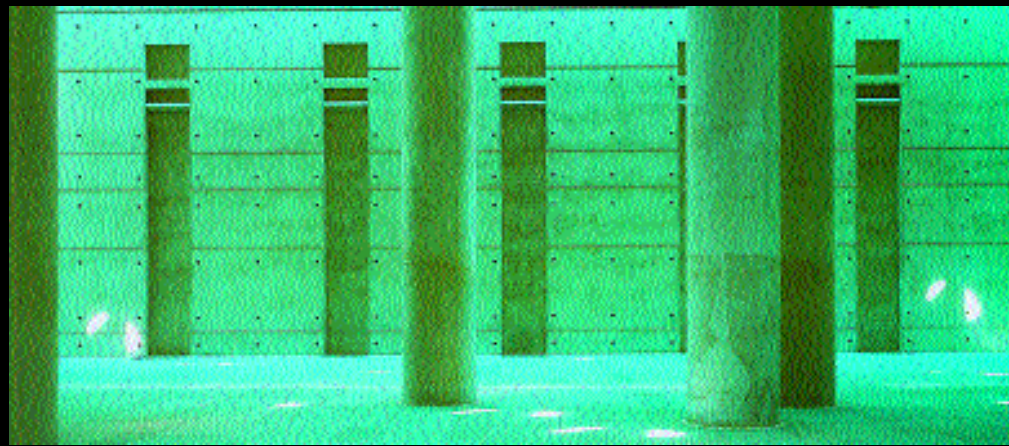
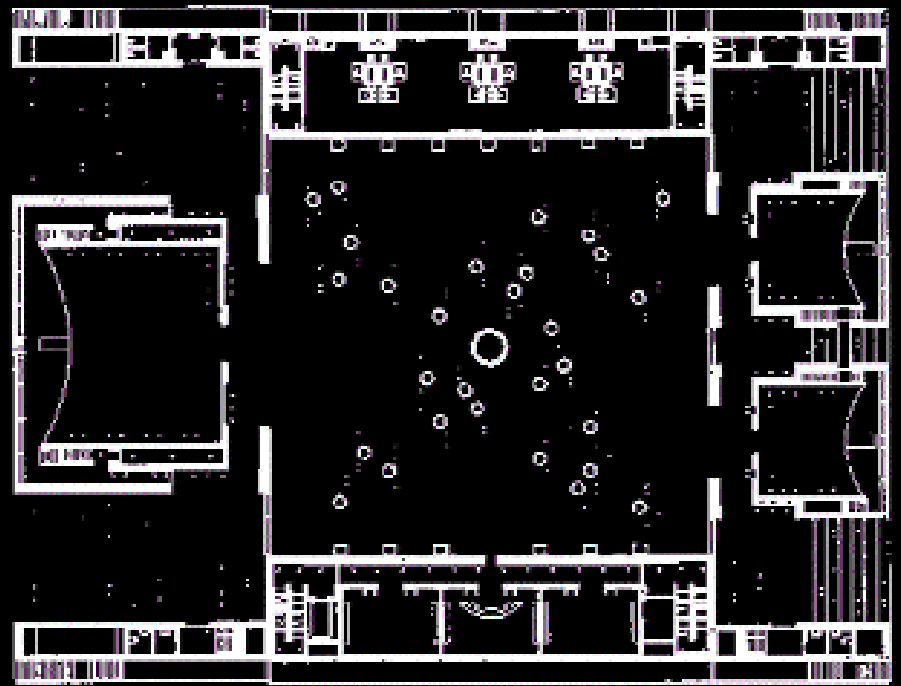
Ein öffentlicher Raum inmitten dieser Totenstadt versammelt die die Vielen und bewahrt Abstand für den Einzelnen, ist Reaktor all unserer Befindlichkeiten, die Säulen mit den Lichtkapitellen stellen diesen Raum - 5000 Jahre neu - in den einzig möglichen Bezug der uns nach der Enge der Theokratien nach Moses, Paulus und Mohammeds noch geblieben ist: in den Kontrast einer Kosmologie von beseelter, aufgetürmter Erde und der Sonne mit ihrem Licht.

Die großen Wände erinnern mit ihren "uralten" Türen an die vielen jenseitsgläubigen Zeiten.

Die Feierhallen - zwei Hallen für 50, eine für 250 Personen - sind wie aufgeschlitzte steinerne Kisten, mit ihrer offenen Front eingestellt in eine zweite gläserne, lamellengesteuerte Hülle: der Tote, der Sarg, die Urne also schon außen vor, im Reich des Lichts, schon Teil des Himmels, der Wolken, der Bäume.



Das Krematorium ist ein Ort der Stille und des Abschieds. Seine Gestalt erinnert an archaische Bauten. Die feierlichen Räume erlauben Gemeinsamkeit und Alleinsein, Emotionalität und Distanz. Die klaren, gelungenen Proportionen, die eindrucksvolle Lichtführung und die Beschränkung im Material überzeugen durch das in sich geschlossene Ganze.



Dieser Bau entspricht wie kein zweiter - weder das Bonner Museum noch das Berliner Kanzleramt - den unverborgenen Absichten der Architekten. Als ausgehohlter fugenloser Quader von 50 mal 70 Metern, 10 Meter tief in der Erde, 10 Meter darüber, als ein Stein, als Grabstein besteht er auf materialer Konsistenz aller seiner Räume, und, wenn es denn wahr wäre, was Ludwig Wittgenstein über die Architektur sagt, "das sie zwingt und verherrlicht, dass es sie nicht geben kann, wo nichts zu verherrlichen ist", dann verherrlicht dieser Bau die Quintessenz von Architektur, er feiert den Raum, das Schweigen der Wände im Licht. Und mehr kann Architektur nicht leisten.

Radsporthalle in Berlin



Die Radsporthalle in Berlin befindet sich in einem äußerst heterogenen städtischen Kontext, als ein weiteres Solitärgebäude kommt in Sichtweite die große Schwimmhalle hinzu.

Beide Solitäre sind eingebettet in eine "landwirtschaftliche Umgebung" mit Apfelbäumen. Eine Anbindung an den bestehenden Stadtgrundriss wird bewusst vermieden.

"Wie kann man sich endlich von der Frage nach der Form befreien...?"

Die Dachhöhe liegt nur etwa einen Meter über der Straßen- und Zugangsebene, der Besucher erlebt dadurch das Projekt zunächst aus der Vogelperspektive. Die einfache Form des Kreises wirkt wie eine schwebende Scheibe, die die Frage nach Maßstab und Dimension nicht aufkommen lässt und präzise auf die Funktion des Gebäudes eingeht.

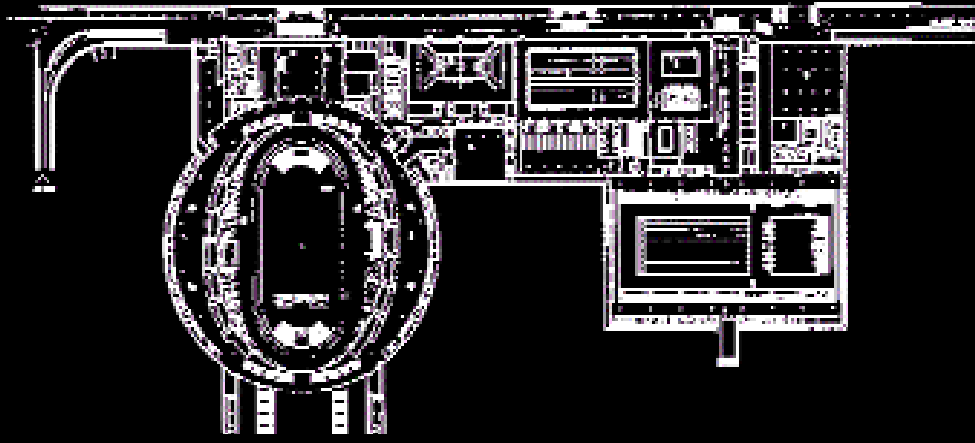


Der Innenraum besticht durch Klarheit unter Sicherung hoher funktionaler Qualität und Offenheit für unterschiedliche Großveranstaltungen.



Dieses Projekt stand im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung. Es entsprang dem Wunsch Berlins, das sich anschickte, wieder Hauptstadt zu werden, für die Olympischen Spiele 2000 nominiert zu werden.

Die Vision Dominique Perraults war es, an dieser Stelle eine städtebaulich Verbindung zu schaffen, zwischen den hier aufeinanderstoßenden unterschiedlichen Bau- und Verkehrsstrukturen.



Perraults Idee war es, einen Obstgarten zu schaffen, Apfelbäume zu pflanzen. Die Idee, die dahinter steht ist: Wenn man durch diesen Obstgarten kommt, dann entdeckt man sie in den Boden versenkt - zwei Tische - einen rechteckigen und einen ovalen, gedeckt mit Drahtgaze. Diese Flächen schimmern im Sonnenlicht und scheinen auf den ersten Blick eher Wasserflächen als Gebäude zu sein, wie zwei Seen in einem Obstgarten.

Durch die Verbindung von Natur und Architektur, die Einfachheit im architektonischen und technischen Ausdruck, in der Farbwahl und in den Details erlebt der Besucher das Gebäude als abstraktes Gebilde, "und es ist doch Architektur".



Heinz Galinski-Schule

Obwohl die gebrochenen Formen der neuen Heinz-Galinski-Schule in direkter Verbindung zu den apokalyptischen Ereignissen des Zweiten Weltkriegs zu stehen scheinen, sollte deutlich werden, daß Hecker bereits in anderen Zusammenhängen mit ähnlichen Formen experimentierte, etwa im Falle des »Sunflower« Wohn- und Geschäftszentrums in Ramat Hasharon, Israel (1964-90) oder dem Spiral-Apartmenthaus, das er 1990 in Ramat Gan, Israel, fertigstellte.

Hecker erhielt den Auftrag für diese im Westen Berlins gelegene jüdische Grundschule, die nach dem langjährigen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Berlins benannt wurde, nach einer Ausschreibung im Juli 1990, bei der aus 83 Beiträgen fünf erste Preise ausgewählt wurden. Die endgültige Entscheidung fand im März 1991 statt. Er beschreibt seinen Entwurf als eine Metapher auf die Stadt.



Obwohl ein Grundriß in Form einer Sonnenblume bei der Planung leicht zugänglicher Schulräume nicht unbedingt die naheliegendste Wahl darstellt, wiegt der Anreiz einer solchen architektonischen Tour de Force alle Schwierigkeiten auf, die sich dem Benutzer auf dem Weg in die äußersten Räume in den Weg stellen.

Das Strahlenmuster des Entwurfs kommt im Grundriß besonders deutlich zum Ausdruck.

Auch wenn Zvi Hecker von einer Sonnenblume spricht, die Spiralform ist oft Quelle künstlerischer und architektonischer Inspiration.



Die formale Komplexität der Heinz-Galinskischool kommt nicht nur in ihren Baukörpern, sondern der Vielfalt der verwendeten Materialien zum Ausdruck. Diese Anhäufung von Formen und Oberflächen lassen den Entwurf wie eine in sich geschlossene Stadtlandschaft erscheinen.